

Die Nächstenliebe der hl. Elisabeth

Mit vierzehn Jahren verheiratet, mit zwanzig verwitwet, mit vierundzwanzig gestorben, vier Jahre nach ihrem Tode heiliggesprochen. — Diese äußeren Daten über Elisabeth von Thüringen markieren den erstaunlichen Ablauf eines Heiligenlebens, das ausgefüllt war von intensiver Hingabe an den Gatten, an die Mitmenschen und an Gott. Ihr Biograph und Zeitgenosse, der Zisterziensermonch Caesarius von Heisterbach, sagt über sie: „Sie strahlte auf wie der Morgenstern inmitten der Nebel dieser Welt“. Ihr Glanz ist bis heute nicht verloschen.

1. Der äußere Ablauf des Lebens

1207 als Tochter des Ungarnkönigs Andreas II. und seiner ersten Gemahlin Gertrud von Andechs auf der Burg Sáros-Patak (südlich von Kaschau, Nordungarn) zur Welt gekommen, mußte Elisabeth schon mit vier Jahren ihre Heimat verlassen, da sie zur Gemahlin des späteren Landgrafen von Thüringen Ludwig IV. bestimmt war. Auf der Wartburg sollte sie in jene Umgebung hineinwachsen, in der sie einst wirken sollte. Sie war ein temperamentvolles Kind, das rasch die Zuneigung derer gewann, denen es nun anvertraut war, das aber auch Anstoß erregte, weil es oft so ungestüm war. Der Landgrafensohn lernte Elisabeth jedoch kennen und lieben, stellte sich stets schützend hinter sie und nahm sie schon 1221 zur Frau. Ihr Glück kannte keine Grenzen. Sie liebte den Gatten innig, gebar ihm drei Kinder, verlor ihn aber schon nach sechsjähriger Ehe. Er war 1227 fortgezogen, um sich dem Kreuzzugsheer Kaiser Friedrichs II. anzuschließen. Der Kreuzzug kam damals noch nicht zustande, weil der Kaiser erkrankte. Auch Landgraf Ludwig wurde von einer Seuche befallen; er starb im süditalienischen Otranto. Als Elisabeth davon erfuhr, war ihr Schmerz unbändig. Hatte sie schon den Abschied Ludwigs mit „lutir kel“ (mit lauter Stimme) beklagt, so erst recht seinen Tod. Darüber berichtet der Chronist: „Als sie davon hörte, da schloß sie die Finger und Hände ineinander und wimmernd und mit gesenktem Kopf legte sie sie auf ihre Knie und klagte: Tot, tot soll mir nun alle weltliche Freude und Ehre sein! Und wie von Sinnen sprang sie auf und lief weinend und schreiend durch die Wartburg. Und hätten die Wände ihr nicht Halt geboten, sie wäre in ihrer Verzweiflung ohne Ziel weitergelaufen.“

Es folgte, was man später die „Vertreibung von der Wartburg“ genannt hat, das Verlassen ihrer bisherigen Welt, das vollständige Aufgehen im Dienste der Armen. In Marburg a. d. Lahn errichtete sie mit ihrem Witwenvermögen ein Hospital. Als Tertiaria des hl. Franziskus kümmerte sie sich persönlich um die Kranken. Im November 1231 erkrankte sie selbst und starb in der Nacht vom 16. auf den 17. November.

Ihr totaler Einsatz für die andern hatte solche Beachtung gefunden, daß Papst Gregor IX., der Förderer des hl. Franziskus, sie bereits im Jahre 1235 in Perugia heiligsprach. Am 1. Mai 1236 aber nahm Kaiser Friedrich II. persönlich die „Erhebung der Gebeine“ auf den Hochaltar der Hospitalskirche in Marburg — diese war damals bereits in Umwandlung zur heutigen Elisabethkirche begriffen — vor. Barfußig und in ein graues Gewand gehüllt (Zisterzienserstift) unter Assistenz von zwölf Reichsbischöfen trug jener Mann, der sich sonst mit Kniefall und Fußkuß begrüßen ließ, die in Purpur (kaiserliche Farbe!) gehüllten sterblichen Überreste der Heiligen zur Stätte ihrer Verehrung. Die

Denkwürdigkeit der Ereignisse hat H. J. Brandt in die Worte gefaßt: „Eine Frau, vom Papst und vom Kaiser zur Ehre der Altäre erhoben!“

2. Die Heilige der Nächstenliebe

Nach dem Fortgang von der Wartburg erlebte Elisabeth eine Krise. Sie begann, sich zu vernachlässigen, bald sang sie und bald weinte sie. — Bis sie plötzlich ihre Sendung begriff. Eine Zeitgenossin, Isentrud von Hörselgau, schildert das so: „Nach langem Schweigen brachen auf einmal aus Elisabeth die Worte: So also, Herr, willst Du bei mir sein. Ich will mich nicht mehr von Dir trennen.“

Die hier deutlich gewordene Christusbeziehung wirkte sich aus zugunsten der Armen und Kranken, denen sie gleich dem Herrn ihre Liebe zuwandte. Sie löste bisherige Bande mit der Welt des Adels und des Reichtums und knüpfte neue mit den Hilfsbedürftigen. Es war bezeichnenderweise am Karfreitag, als sie in der Kapelle der Minderbrüder zu Eisenach aus der Hand Konrads von Marburg das graue Gewand der Armut annahm und „allem Glanz der Welt“ entsagte. Dem vom hl. Franziskus verkündeten Armutsideal folgend, dessen Bewegung als Korrektiv gegen Macht und Reichtum der damaligen Kirche zu verstehen ist, gab sie hin, was sie noch besaß und stellte es in den Dienst der Nächstenliebe. In dem von ihr gegründeten Franziskushospital verrichtete sie niedrigste Arbeiten, reinigte die Siechen von Speichel und Kot, verband sie und fütterte sie, ja küßte ihre Wunden. Sie versuchte sich sogar im Kochen, was ihr, die bis dahin solches nicht hatte tun müssen, aber nur schlecht gelang.

Eingeübt in ihre neue Aufgabe hatte sich Elisabeth schon auf der Wartburg. Während der großen Hungersnot von 1225 hatte sie, mit dem Einverständnis ihres Gatten, den Armen Scheunen und Keller geöffnet. Sie gab aber nicht blind. Sie versuchte, den Armen Wege zu weisen, wie sie sich nach Möglichkeit selbst helfen konnten. Als die Ernte kam, verteilte sie Sicheln und Sensen und veranlaßte die Bedürftigen, sich ihr Brot selber zu verdienen. Menschen, die Schulden hatten, bezahlte sie diese heimlich, „sofern sie sich nicht selber wieder herausarbeiten konnten“. Als eine Frau mit ihrem mißratenen Sohn zu ihr kam und die beiden sie um ihr Gebet ersuchten, sagte Elisabeth dieses zwar zu, leitete sie aber auch dazu an, selber zu beten.

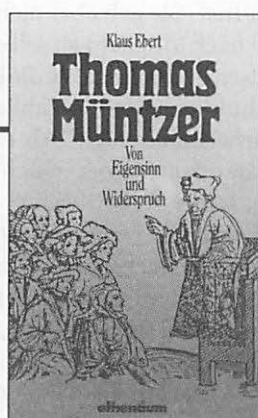
Wie stark sich Elisabeth ihren Pfleglingen verbunden wußte, geht auch daraus hervor, daß sie alle Standesgrenzen vergaß und sich mit Du anreden ließ. Weil sie den Armen so nahe gekommen war, war deren Schmerz groß, als sie starb. An ihrem Sterbebett aber saß ein Junge, den sie aufgenommen und gepflegt hatte, als er ganz und gar von Krätze befallen war und kein Haar mehr auf dem Kopf hatte.

Schon die Zeitgenossen rühmten Elisabeth als „pauperum consolatrix“ (Trösterin der Armen) und „famelicorum reparatrix“ (Retterin der Hungernden). Die Kraft zur Erfüllung der damit zum Ausdruck gebrachten ständigen Hilfsbereitschaft nahm Elisabeth aus ihrer Bindung an Gott. „Ein Christ ist jemand, der auf die Liebe Gottes antwortet mit Liebe“ (W. Leinweber). Wie Gott sich den Menschen durch seine Menschwerdung in Liebe zugewandt hat (Joh 3,16), so verstand Elisabeth ihre Liebe zu den Menschen als eine Fortsetzung dieses Heilswerkes. Wie tief sie diese Zusammenhänge empfand, zeigt die Sterbeszene. Je näher der Tod kam, umso heiterer wurde sie. Kurz vor ihrem Sterben sprach sie dann die Worte: „Es geht auf Mitternacht zu, die Stunde, in der Jesus geboren wurde.“ Sie erlebte ihren Tod gleichsam als Neugeburt, als eine Identifikation mit Christus, der auf die Welt gekommen war, damit die Welt durch ihn gerettet werde (Joh 3,17).

Mit feinem Gespür haben die Künstler des noch im 13. Jh. entstandenen Elisabeth-Fensters in der Marburger Grabeskirche den bunten Bilderbogen mit Darstellungen aus dem Leben der Heiligen mit der Weihnachtsszene abgeschlossen; sie zeigt das Jesuskind in der Krippe, umgeben von Maria und Josef, von Ochs und Esel. Vielleicht ist das die wichtigste Botschaft, die uns Elisabeth auszurichten hat, daß es, wenn wir unser Leben wie sie auffassen als Dienst an den andern, immer der Stunde zugeht, in der Jesus geboren wurde und wird.



Jürgen Ebach
Kassandra und Jona
 Gegen die Macht des Schicksals
 1987. Etwa 160 Seiten,
 geb. mit Schutzumschlag,
 ca. DM 36,-
 ISBN 3-610-09105-3



Klaus Ebert
Thomas Müntzer
 Von Eigensinn und Widerspruch
 1987. Etwa 250 Seiten,
 geb. mit 40 Abbildungen,
 mit Schutzumschlag,
 ca. DM 38,-
 ISBN 3-610-09108-8



Hermann Gunkel
Das Märchen im Alten Testament
 Mit einem Nachwort zur Neuauflage von Hans-Jürgen Hermisson
 1987. 252 Seiten, geb. mit Schutzumschlag,
 ca. DM 38,-
 ISBN 3-610-09110-X

athenäum